

Ein beherztes Plädoyer für die Nächstenliebe

Studierende haben sich im Rahmen des 125-Jahre-Jubiläums der Universität Freiburg der **Paulusbriefe** angenommen. Sie haben daraus ein Theaterstück gemacht, das zugleich knallig-unterhaltsam wie auch kritisch-besinnlich ist. Am Mittwochabend kam das Stück auf die Bühne.

FAHRETTIN CALISLAR

Die Szenerie täuschte. In der alten Kapelle der Universität Regina Mundi, heute ein Lesesaal, war ein Bankett aufgetischt. Doch die Zuschauer erhielten am Mittwochabend kein Mehrgangmenü, sondern literarische Kost. Unter der Regie von Simon Helbling stellte ein zwölfköpfiges Ensemble von Studierenden «Paulus. Ein Ereignis» von Alain Badiou in der Bearbeitung von Maja Tschumi dar. Es greift Elemente aus den Paulusbriefen auf und transportiert sie ins Heute.

Im Berghaus «Extravaganza» in einem Schweizer Dorf: Ein multinationales Beleuchtungsunternehmen feiert ausschweifend ein Jubiläum. Geladen sind Aktionäre und die Teppichetage. Gefeiert wird der grenzenlose Liberalismus, die Managersprache aus anglistischen Worthülsen, die Überlegenheit der «Architekten» über die «Schweissmasse», kurz: die Weltherrschaft der Firma. Gezeichnet wird eine Welt, in der der Mensch nur noch Konsument und Versuchskaninchen für Experimente ist, die düstere Welt der entfesselten globalisierten Wirtschaft.

Der leuchtende Mensch

Iwan (Benjamin Oester), ein wortgewandter Marketingexperte, sieht in der stetigen Aussicht des «Proletariats», vertreten durch drei Kellner, auf eine rosigere Zukunft schon Motivation genug, um sich freiwillig dem Willen der Firmenoberen zu unterwerfen. Dieser Gehorsam reicht bis hin zu schmerzlichen Menschenversuchen. «Ethik ist ein Bremsklotz. Wir haben die Schweissmasse im Griff», verkündet Iwan sein Credo.



Zu Beginn ist die Welt noch in Ordnung, und die Kessler-Manager freuen sich über den Besuch der Prophetin Paula (Mitte links.). Bild: zvg

Die Hauptfigur ist Vanessa Kessler (Sarah Getzmann), Firmenchefin und Gastgeberin. «Mein kleines Reich», nennt sie mit falscher Bescheidenheit ihr Unternehmen, das ursprünglich Glühbirnen herstellte und nun aus Menschen Leuchtkörper machen will. Ihr Ziel sei, so Kessler, «nicht der Life-Style, sondern der Light-Style». Und: «Wir challenge den Status quo immer und überall. Wir enlighten die dunkelsten Orte der Welt.» Ihr Motto ist: «Light

up your Life.» Und ihre «Freunde» seien «part of my vision».

Kessler ist mächtig, nur Gerüchte stören ihr Glück, zuerst diffus, dann immer deutlicher als Kritik an ihrem Geschäftsgebaren formuliert. Kesslers Untergebene misstrauen sich und werfen sich gegenseitig vor, die Gerüchte in Umlauf gesetzt zu haben.

Die Mahnungen von Paula

Kesslers Gegenspielerin ist Paula (Cathy Hirzel), die Pro-

phetin; zuerst von allen geehrt, dann ein Störenfried, die den anderen den Spiegel vorhält. Sie zitiert Paulus aus dessen Briefen an die Christengemeinden. «Rechnest du damit, dass du dem Gericht Gottes entrinnen wirst?», klagt sie Kessler an (Römer 2,3). Denn Gottes Langmut und Geduld sei endlich. «Da ist keiner, der Gott sucht», kritisiert sie (Römer 3,11), «mit ihrer Zunge verbreiten sie Lug und Trug» (Römer 3, 13).

«Schämst du dich nicht? Soll ich die Zahlungen für dein Hilfswerkgedöns einstellen? Du bist hier, um zu schweigen. Du bist Deko», kontert Kessler. Dann taucht ein Brief von Paula auf, in dem sie für Liebe und Gleichheit wirbt. «Lächerlich!», ist zwar Kesslers Urteil, doch alle wenden sich von ihr ab. Ausser Iwan, der schliesst: «Liebe gibt es nicht, sondern Nutzenmaximierung.» Paulas Begleiterin Marie (Valérie Lüthi), gewissermassen das menschl-

che Gewissen und die Vermittlerin zwischen der Prophetin und den Anwesenden, wehrt die verbalen Angriffe auf Paula ab und sagt. «Wer seid ihr, die ihr euch das Recht nehmt, über unser Leben zu bestimmen? Wir wollen Menschen sein und keine Schweissmasse. Die Welt ist für uns alle da.»

Die umgenutzte Kapelle

Teil des Stücks ist der Raum. «Fancy, eine umgenutzte Kirche», sagt die Firmenchefin einmal. Für Theologieprofessorin Barbara Hallensleben,

«Wer seid ihr, die ihr euch das Recht nehmt, über unser Leben zu bestimmen?»

Valérie Lüthi
«Marie»

die das Stück begleitet hat, ist die Unruhe des Raumes, die Eigenschaft, profan und heilig zugleich zu sein, ein wesentliches Element der Geschichte. Es brauche diese Spannung. «Auch das Evangelium ist kein Beruhigungsmittel, es konfrontiert uns mit der Realität.»

Regisseur Helbling hat die Paulusbriefe gelesen. Obschon nicht religiös eingestellt habe er einen Riesenrespekt vor den Texten, sagt er. Man müsse über die fromme Fassade hinwegsehen. «Dann sind sie hochliterarisch. Sie haben eine krasse Brisanz für unsere Zeit.» Helbling betont, dass Paulus' Lehre von der Nächstenliebe schon von dessen eigener Zeit revolutionär gewesen sei.

Das Stück wird heute noch einmal aufgeführt, ist aber ausverkauft. Weitere Vorstellungen sind geplant. www.unifr.ch/125

Annäherungen an die Essenz der Natur

Der Sensler Künstler Ivo Vonlanthen stellt zurzeit Aquarelle und Ölgemälde in der Galerie de la Schürra in Pierrafortscha aus. Auch in seinen neuen Werken bleibt der Maler seinem Hauptmotiv treu: der Natur.

LOUIS RIEDO

PIERRAFORTSCHA «Diese Ausstellung ist eher farbig, es kann aber auch schon mal etwas dunkler sein», sagt Ivo Vonlanthen über seine aktuelle Ausstellung in der Galerie de la Schürra in Pierrafortscha, wo der Sensler Künstler noch bis zum 22. Juni seine Aquarelle und Ölgemälde zeigt. Dort hat Vonlanthen bereits in den Jahren 2005 und 2010 ausgestellt. Was sein Lieblingsmotiv angeht, hat sich seither nicht viel verändert. Im Mittelpunkt seiner Gemälde steht noch immer die Natur: «In meine Bilder muss man hineingehen können, wie bei einem Spaziergang durch die Natur», sagt Vonlanthen.

Die Natur als Ganzes

Vonlanthens Bilder sind keine genauen Abbildungen von einzelnen Pflanzen oder Naturräumen. Vielmehr geht es ihm um den subjektiven Gesamteindruck, den die Natur hinterlässt. In den Bildern sind keine einzelnen Motive abgebildet, sondern verschiedene Eindrücke, die sich zu einem Kunstwerk verdichten, das im Versuch, die Essenz der Natur einzufangen, die räumlichen



Ivo Vonlanthens Werke in der Galerie de la Schürra. Bild: Aldo Ellena

und zeitlichen Grenzen sprengt. «Mich interessieren nicht unbedingt die einzelnen Motive, sondern das, was die Natur als Ganzes ausmacht», so Vonlanthen. Die Bilder werden dabei zu eigenen Welten, die sich der Betrachter erst erschliessen muss. «Der Betrachter muss lange und mehrmals hinsehen können, um dabei die verschiedenen Schichten des Bildes freizulegen», so Vonlanthen. «Meine Bilder sind wie Gedichte, einerseits sehr verdichtet und gleichzeitig vollkommen offen, so dass sie

jedes Mal neu und anders gelesen werden können», sagt er.

Malen als Ritual

Wann er mit seinen Bildern fertig ist, wisse er oft selbst nicht so genau. «Manchmal zerstöre ich auch wieder einzelne Teile des Bildes, indem ich radiere oder übermale. Schliesslich gibt es auch in der Natur Zerstörungen und ständige Veränderungen», so Vonlanthen. «Eigentlich könnte ich unendlich weitermachen, immer im Fluss bleiben», sagt er. Dass das Malen für ihn ein

Prozess ist, der nie wirklich abgeschlossen ist, zeigen auch seine kleinformatigen Aquarelle, denen im alten Speicher neben der Galerie eine eigene kleine Ausstellung gewidmet ist. Er selbst bezeichnet diese skizzenartigen Bilder, die aus unzähligen Wanderungen in der Natur hervorgegangen sind, als Zeichnungen. Nebeneinander hängend werden sie als konstantes Element im Schaffen Vonlanthens erkennbar. «Die Zeichnungen sind für mich ein sich immer wiederholendes und nie endendes Ritual», sagt er.

Von Bild zu Bild springen

Die Räumlichkeiten der Galerie de la Schürra sind wie für die Werke geschaffen. Die Konstellation der Bilder erlaubt es dem Betrachter, mit dem Blick von einem Bild zu einem anderen zu springen und so Vonlanthens Versuch, mit jedem Bild etwas näher zur Essenz der Natur durchzudringen, nachzuvollziehen. Und wenn der Blick gelegentlich durch eines der Fenster in die umliegende Natur schweift, schliesst sich der Kreis. Das Ritual beginnt von Neuem.

Galerie de la Schürra, Pierrafortscha. Bis zum 22. Juni. Fr., Sa. und So. 14 bis 18 Uhr.

«Uns fehlten Ressourcen»

Der Verband der städtischen Sportvereine hat sich aufgelöst. Seine Aufgaben übernimmt das Sportamt.

REGULA BUR

FREIBURG Einstimmig beschlossen die Mitglieder des Verbands der städtischen Sportvereine (USSVF) das Ende ihres Verbands. «Uns fehlten die Ressourcen. Das ist wohl ein gesellschaftliches Phänomen», sagte Präsident Matthieu Borgognon gestern auf Anfrage. Bereits die einzelnen Sportvereine hätten oft Mühe, genügend Vorstandsmitglieder zu finden. «Für einen übergeordneten Verband ist dies noch schwieriger.»

1944 gegründet, hatte der Verband zum Ziel, die verschiedenen Sportklubs den politischen Behörden gegenüber zu vertreten und die Verteilung der Hallen zu koordinieren. «Damals gab es noch kein Sportamt, das eine solche Aufgabe hätte wahrnehmen können», erklärt Borgognon. Doch auch als die Stadt dieses 1972 schuf, blieb der USSVF bestehen und nahm seine Rolle als Vermittler und Vertreter von kleinen und grossen Klubs weiterhin wahr, gab ein Mitteilungsheft heraus und bemühte sich, die verschiedenen Sportarten bekannt zu machen.

Durch die Schaffung einer Sportkommission, in der auch

Vertreter der Sportvereine präsent sind, habe sich in den 1990er-Jahren erstmals die Frage nach dem Sinn des Verbands gestellt, so Borgognon. «Damals wurde zugunsten des Verbands entschieden. Die Vernetzung zwischen den verschiedenen Klubs konnte nur dieser so leisten.» Jedoch sei es zunehmend schwieriger geworden, motivierte Leute zu finden. Als 2011 der gesamte Vorstand zurücktrat, übernahm Matthieu Borgognon die Präsidenschaft. Nun, nach drei Jahren, müsse er einsehen: «Es macht keinen Sinn mehr.» Die Aufgaben des USSVF dem Sportamt zu übergeben, sei die beste und realistischste Lösung. «Wichtig ist, dass auch die kleinen Vereine gut vertreten werden. Ich bin aber zuversichtlich», so Matthieu Borgognon.

Für alle Klubs da sein

«Wir bedauern die Auflösung», sagte Pierre Gisler, Leiter des städtischen Sportamts. Einen Nachteil für die kleinen Klubs befürchtet er jedoch nicht. «Es war schon immer unsere Politik, sowohl für die kleinen als auch für die grossen Klubs da zu sein. Daran wird sich nichts ändern.»